

# Glückauf



Heute Sonntag



Es grüne die Tanne -  
es wachse das Gras -  
Gott schenke uns allen  
ein fröhliches Wees.

## MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 25

St. Andreasberg

Dezember 1995

### DANKBARKEIT

Der Mond stieg auf am Firmament, der Tag, er ging zur Ruh',  
Des Vögleins Liedchen leis verklang, ein Blümlein nickt ihm zu.

Warum sang wohl das Vögelein zur späten Abendstund?  
Warum summt Mück' und Käferlein, alldort in weiter Rund?

Sie danken ihrem Schöpfer treu für all die vielen Gaben,  
Und dieses kleine Abendlied, das soll zum Dank er haben.

Drauf griff ich froh zur Geige hin und stimmte fröhlich ein:  
"Für all' das Gute Tag für Tag kann man wohl dankbar sein."

Liebe Heimatfreunde!

Die obigen Zeilen schrieb Karl Diener im Oktober 1938 im harzheimatlichen Wochenblatt "Glückauf", zu einem Zeitpunkt also, als die schwarzen Wolken des Krieges bereits am Horizont auftauchten und Haß und Gewalt in Deutschland regierten. Dankbar, wofür?

Dankbarkeit ist auch heute für viele von uns ein Fremdwort. Neid, Habgier, Anspruchsdenken und Haßgefühle herrschen vor und die Medien tun alles, um Gefühle, wie Dankbarkeit, Zufriedenheit und Bescheidenheit garnicht erst aufkommen zu lassen. Dabei haben wir, eines der reichsten Völker der Erde, wirklich allen Grund, dankbar zu sein. Dankbar für viele Dinge, an denen wir uns erfreuen können und die unser Leben lebenswert machen.

Wir in unserem Verein haben allen Grund, dankbar auf das sich dem Ende zuneigende Jahr zurückzublicken.

Im Samson dreht sich wieder ein mächtiges Kunstrad und legt Zeugnis ab vom Können unserer Vorfahren. Ein neuer Besucherstollen wird die ehrwürdigen Anlagen der Grube in Kürze mit bergmännischem Leben erfüllen.

Auch im "Roten Bären" waren die fleißigen Bergleute unserer Arbeitsgruppe Bergbau aktiv, um die oberen Baue der Gruben "Unverhofftes Glück" und "Wenns glückt" für die Nachwelt zu erhalten.

Alle Vereinsveranstaltungen waren gut besucht, vom Bergfest über die Vortragsveranstaltungen im Kurhaus bis hin zu den von uns durchgeführten heimat- und geschichtskundlichen Wanderungen und Exkursionen.

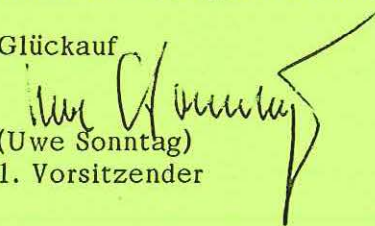
In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß unser Vereins- und Heimatblatt "Glückauf" unter der Leitung von Jochen Klähn mit der vorliegenden Ausgabe zum 25. Mal erscheint und inzwischen eine Auflage von fast 200 Exemplaren erreicht hat! Auch die Zahl der Vereinsmitglieder hat bei steigender Tendenz die Zahl von 150 überschritten.

Grund genug also, dankbar zu sein.

Wir können mit unserem Einsatz zwar nicht die Probleme der Gegenwart und der Zukunft lösen. Aber wir können die Tugenden der Dankbarkeit, der Bescheidenheit und der Zufriedenheit mehr in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen und damit Friede in uns selbst schaffen. Wenn wir das im täglichen Umgang mit unseren Nächsten mehr praktizieren, haben wir für den Frieden in der Welt mehr getan als unsere Politiker mit den zu erwartenden schönen Reden zum Weihnachtsfest.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern und Freunden des Vereins im Namen des Vorstandes ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr.

Glückauf

  
(Uwe Sonntag)  
1. Vorsitzender

## TERMIN E

09./10. Dezember 1995  
5.00 Uhr Kurverwaltung

**FAHRT** in das weihnachtliche Erzgebirge  
gemeinsam mit dem Heimatbund unter  
Leitung von Jochen Klähn

15. Dezember 1995  
19.30 Uhr Kurhaus

**LICHTBILDVORTRAG** von Dr. W. Ließmann  
und H. J. Winkler, Sieber  
"Das Siebertal - einst und jetzt"

18. Februar 1996  
10.00 Uhr ev. Kirche  
anschl. Gemeindesaal

**BERGDANKFEST** gemeinsam mit dem Heimatbund

30. März 1996  
19.30 Uhr Kurhaus

**JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG**

06. Juli 1996  
14.00 Uhr Zechenplatz  
"Roter Bär"

**BERGFEST**

22. September 1996

**FAHRT** zu geschichtlich bedeutsamen Stätten  
der Heimat

Der vollständige Veranstaltungsplan wird anlässlich der Jahreshauptversammlung bekanntgegeben.

Der Ski-Club St. Andreasberg feiert vom 08.-19. Februar 1996 sein 100jähriges Bestehen. An den Festveranstaltungen werden wir uns auch beteiligen. Das Festprogramm wird nachstehend bekanntgegeben:

## Festprogramm

### Donnerstag, 8. Februar 1996

19.00 Uhr Eröffnung der Ausstellung  
»100 Jahre St. Andreasberger Winterfeste -  
100 Jahre Ski-Club St. Andreasberg«  
im Kurhaus

### Skispiele 1996 der Schornsteinfeger Deutschlands

### Freitag, 9. Februar 1996

13.30 Uhr Start zum Parallel-Slalom  
am Matthias-Schmidt-Berg  
- Die Teilnehmer starten im Gala-Anzug  
mit Zylinder -

### Samstag, 10. Februar 1996

11.00 Uhr Langlaufwettbewerbe im Skistadion  
»Jordanshöhe«, Einzelläufe  
15.00 Uhr Staffelläufe

### Festwoche »100 Jahre Ski-Club St. Andreasberg« (vom 11. bis 19. Februar 1996)

### Sonntag, 11. Februar 1996

14.00 Uhr Festumzug »100 Jahre Winterfeste -  
100 Jahre Ski-Club«,  
13.30 Uhr, Aufstellung an der Kurverwaltung,  
von hier über Dr.-W.-Bergmann-Straße,  
Schützenstraße, Clausthaler Straße  
zum Teichtal, hier  
ca. 15.30 Uhr Wintersport-Show und -Spaß

### Montag, 12. Februar 1996

14.00 Uhr Jedermann-Langlauf auf der Jordanshöhe.  
Anmeldung am Start

### Dienstag, 13. Februar 1996

14.00 Uhr Jedermann-Torlauf am Matthias-Schmidt-Berg.  
Anmeldung am Start  
20.00 Uhr Heimatabend zum Jubiläum  
mit dem Heimatbund St. Andreasberg

### Mittwoch, 14. Februar 1996

18.00 Uhr Nachttorlauf um den Alberti-Cup,  
anschließend Fackellauf und  
fröhlicher Skisportler-Treff im Zielraum

### Donnerstag, 15. Februar 1996

11.00 Uhr Skiwanderung vom Sonnenberg nach  
St. Andreasberg mit Ski-Vesper in der  
Rehberg-Hütte. Treffpunkt Parkplatz  
Schulstraße, Bustransfer zum Sonnenberg

### Freitag, 16. Februar 1996

20.00 Uhr Fest-Kommersabend im Kurhaus

### Samstag, 17. Februar 1996

14.00 Uhr »Oldie-Torlauf« am Matthias-Schmidt-Berg,  
Mindestalter 45 Jahre, eventuell Qualifikation  
für den Parallel-Slalom am Sonntag

### Sonntag, 18. Februar 1996

14.00 Uhr 5. Harzer Parallel-Slalom um den  
Dr. Jürgen Schneider-Pokal bei den Herren  
und den Pokal der Kurverwaltung  
bei den Damen am Matthias-Schmidt-Berg

### Montag, 19. Februar 1996

12.00 Uhr in der Brocken-Gaststätte:  
Gedenkstunde aus Anlaß der Gründung des  
Oberharzer Ski-Klubs am 19. Februar 1896,  
12.00 Uhr an dieser Stelle,  
mit Übergabe einer Erinnerungstafel  
an den Brockenwirt und anschließender  
Kranzniederlegung am Ski-Denkmal  
(Über den gemeinsamen Weg zum Brocken etc. wird  
während des Kommersabends entschieden!)

# Heiraten im Harz?

## Nicht immer eine ganz einfache Sache

Ein nicht alltägliches Thema, aber in der heutigen Zeit kein großes Problem mehr. Wenn sich die beiden Heiratswilligen in der heutigen Zeit vermählen wollen, ist fristgerecht beim vollziehenden Standesamt das Aufgebot zu bestellen und zu einem festzulegenden Termin wird durch den Standesbeamten die Hochzeit durchgeführt. Nach der Bestellung des Aufgebotes erfolgt bei der Kirche die Absprache mit dem trauenden Pfarrer. Etwaige konfessionelle Unterschiede der Brautleute müssen an dieser Stelle berücksichtigt werden.

Das war nicht immer so. Der Harz war ein abgelegenes Bergbaurevier mit direktem Eingriff des jeweiligen Landesherren in die Belange des einzelnen Bürgers (Bergmanns). Unzählige Regelungen, die seit alters her galten, durch Neue abgelöst oder ergänzt wurden, griffen in das Leben ein.

Auf besondere Anlässe ergingen Erlässe des Herren. In der Regel war der erste Erlass ein Ausruf der Bergfreiheit für eine neu zu gründende (Berg-)Stadt. Diese vom Grafen zu Hohenstein im Jahre 1521 erlassene 1. Bergfreiheit der Bergstadt St. Andreasberg sagt zum Heiraten selbst nichts, gewährt jedoch den Bürgern der Stadt Freizügigkeit:

... Wir geben auch hiermit allen und jeden die sich auf unsere Bergwerke häuslichen oder sonsten niederlassen werden einen freien Zu- und Abzug mit allen und jeden ihren Gütern nun und zu ewigen Zeiten ...

Was die Herren sich an weiteren Regelungen haben einfallen lassen, soll hier unberücksichtigt bleiben. Jedoch sah sich König Georg der II. veranlaßt in diese Freizügigkeit einzugreifen und für Einheiratende und heiratswillige Bergleute eine Regelung zu schaffen.

Hintergrund für diesen Eingriff in das Sozialwesen waren Sparmaßnahmen beziehungsweise die Sicherung des Sozialwesens in der bis dahin bestehenden Form der Knappschaftskassen. Hier haben die Gruben und der Landesherr eingezahlt, um Sozialfällen wie Invaliden, Witwen und Waisen eine weitere Existenz zu ermöglichen.

Die Bergleute haben wegen ihrer schweren Arbeit, der geringen Lebenserwartung und der vermeindlichen „Lebensstellung“ versucht früh zu heiraten und zeitig eine Familie zu gründen. Damit kommen seine Kinder früher zur Welt, wollen wie die Ehefrau versorgt sein und in das Arbeitsleben eintreten. Verdienen die Bergleute nun nicht genug oder sterben sie als Ehemann und Vater bei der Arbeit früh, müssen mehr Personen aus den Knappschaftskassen versorgt werden. Diese Tendenz der frühen Hochzeit drohte die Kassen zu sprengen. Vorsorglich stellte der König Hürden für den Bergmann auf, ehe er heiraten durfte.

1. Anzeige der geplanten Verlobung gegenüber dem Arbeitsgeber
2. Suche einer anderen ausreichend bezahlten Arbeit oder Erbringen Verdienstnachweis vom Arbeitsgeber und Nachweis der Dauerstellung in der derzeitigen (oder besseren) Beschäftigung und einer durch das Bergamt ausgestellten Konzession darüber,

„Verwilligungsschein“

3. Versorgungsnachweise für eigene Vormünder oder Vormünder der Ehefrau, sofern sie Witwe ist, der bei allen Harzer Stadterverwaltungen zu beantragen sind und bei den zelebrierenden Pfarrer vorzulegen sind, „Proclamationscheine“

Die an der Hochzeit beteiligten Stellen wurden streng angewiesen sich an bestimmte Regelungen zu halten:

**Geistliche** müssen auf die Proclamationscheine der Stadterverwaltungen warten, ehe sie die Verlobung oder Verheiratung des Paares aussprechen dürfen.

**Richter und Stadträte** dürfen den Proclamationschein nicht eher ausstellen, ehe sie den bergamtlichen Verwilligungsschein erhalten haben.

Damit war jeder Hochzeit und Verlobung ein komplizierter Verwaltungsakt vorgeschaltet. Die eigentliche Schwierigkeit, der Verdienstnachweis, war beim Bergamt zu erwirken.

Diese zentrale Rolle der Bergbehörde ist heute nicht mehr gegeben. Haben wir diese Regelung nur verdrängt oder ist sie durch den zunehmenden Verlust der Bedeutung des Bergbaus auch in den Hintergrund getreten und eine Umgehung der alten Regelungen heute im Harz geduldet?

Die Antwort fanden vor kurzer Zeit Brautleute, die sich der heute üblichen Prozedur der Hochzeit unterziehen wollten, nach kurzer und heftiger Recherche beim Bergamt selber. Nachdem einen Tag vor der Hochzeit die hier mit abgedruckte Verordnung von König Georg II. auftauchte, sollten die notwendigen Papiere noch auf die Schnelle beigebracht werden. Der Verwilligungsschein der Bergbehörde traf auch zur Vorbereitung der kirchlichen Hochzeit noch nicht ein und der Pfarrer fragte sich, ob er die Hochzeit ohne den Schein durchführen darf. Erst kurz vor dem Glockengeläut konnte aufgetatmet werden, denn das zuständige Oberbergamt in Clausthal hatte mit geteilt, daß durch den „Allerhöchsten Erlaß“ König Wilhelms vom 24.06.1867 mit dem Wortlaut

„... will ich hierdurch bestimmen, daß es zu den Heirathen der Berg-Poch-Hütten- und Salinenarbeiter auch in den neu erworbenen Landestheilen, insesondere im Gebiete des vormaligen Königreiches Hannover und des vormaligen Kurfürstenthums Hessen, eines vorherigen Konsenses der Bergbehörden nicht mehr bedarf.“ die Verordnung König Geoerg (zu Hannover) von 1750 keine Gültigkeit mehr habe.

Somit konnte das betroffene Brautpaar, als auch die zukünftigen Heiratswilligen im Harz sich das JA-Wort geben, ohne vorher das Einvernehmen mit dem Bergamt herzustellen.

Markus Liebermann

Ähnlichkeiten mit der Geschichte lebender, nicht näher genannter Personen sind möglich, jedoch nicht unbedingt beachtlich

# Verordnung die Verheyathung der Bergleute betrft. den 29. Juni 1750

Wir Georg der Andreere, König u. Churfürst u. Fügen hiemit zu wissen, wasmaßen zeither verschiedentlich angemerkt worden, daß ob zwar auf den Bergstädten Unsers einseitigen Harzes zu Versorgung der Armen uas den gemeinsamen Cassen viel gesteuert wird, und insbesondere das, was aus der Knappschafts=Casse an Gnadenlohn vor unermögssame Bergleute, und Bergleute Witwen und Kinder, so von dem Alter nicht sind, sich selbst ernähren zu können, erfolgt, sich hoch beläuft, wir auch, gleich Unsern Vorfahren an der Regierung, zu Erhaltung dieser Cassen beständig hin ein ansehnliches zuschießen, dennoch die Anzahl der Armen daselbst von Jahren zu Jahren so sehr zunehme, daß zu befürchten steht, es dieselben bey fernerm Anwachs, wann gleich auch die gemeinsamen Cassen bey ihrer jetzigen, mehrentheils von den Bergwerken herfließenden gesegneten Einnahme bleiben, forthin nicht alle nothdürftig versorgt werden können. Nachdem nun die Hauptursache dieses Inconvenientis darinn besteht, daß viele zur Bergwerks=Arbeit sich begebende junge Kerle eher, als sie in volle Arbeit kommen und einen hinlänglichen Lohn, um Frau und Kinder zu ernähren, verdienen können, schon zur Heyrath schreiten und bey Seite Setzung der sonst vernünftigen und billigen Betrachtung: daß sie sich dadurch nur in Schulden stecken und außer Stand bringen, vor Nothfälle etwas zu erwerben, sich vielmehr darauf verlassen, daß ihnen in Ansehung ihrer Frauen und Kinder zuerst vor anderen solche Arbeit, wobey ein reichlicher Lohn vermacht ist, überlassen, und hernach wenn sie krank und unermögssam werden, oder mit dem Tode abgehen, auch ihre Frauen und Kinder durch Gnadenlohn erhalten, und ihre Söhne, wenn sie anwachsen, bey der Berg=Arbeit erzogen werden sollen.

Und dann aber dieses die beschwerlichen Folgen hat, daß wegen der Menge der in Bergwerks=Arbeit stehenden Leute, wann gleich, um ihnen nur Verdienst zu schaffen, mit Schaden der gemeinsamen Cassen Gruben gebauet werden, dennoch die Arbeit, insonderheit bey Winters=Zeit, nicht so vertheilt werden kann, daß besagte Bergleute hinlänglich Nahrung vor sich, ihre Frauen und Kinder davon hätten, mithin die Armuth auf den Bergstädten zunimmt, und jung anwachsende Leute in ihren besten Jahren, da sie zur Gruben=Arbeit angeführt werden könnten, in den Pochwerken und Bergwäschen aufgehalten werden müssen; So sehen Wir Uns nach Unserer vor die Erhaltung Unserer Bergleute und andrer, bey Unsern einseitigen Bergwerken in Arbeit stehenden Unterthanen tragenden gnädigsten Vorsorge, gemüßiget, dergestalt hierunter Ziel und Maaß zu setzen, daß die vorgedachten Unsern Bergleuten und Unterthanen gewidmeten Wohlthaten nicht zu ihrem gemeinen Schaden und Verderben gemißbraucht und vergeblich gemacht werden mögen. Ordnen demnach hiemit und wollen, daß denjenigen Berg=Poch=und Hütten=Leuten, welche noch nicht in solcher vollen Arbeit und hinlänglichem Lohn stehen, daß sie Frauen und Kinder ernähren können, anderergestalt nicht gestattet seyn solle zu heyrathen, als wenn sie entweder zu einer anderen zulässigen Arbeit und Profes-

sion, wovon sie Frau und Kinder ernähren können, sich begeben, oder wegen vorhandener besonderer Umstände von Unserm Bergamte vor gut erachtet wurde, einem, oder andern dazu mit Beybehaltung seiner Bergwerks=Arbeit Concession zu ertheilen.

Es sollen derowegen diejenigen Berg=Poch=und Hütten=Arbeiter, welche gewillet sind, sich zu verhehlichen, vor ihrer Verlobung solches ihren Vorgesetzten anzeigen, und resp. von Unserm Bergamte zu Clausthal und von dem Verlesen zum St. Andreasberg einen Schein, daß ihnen solches zugelassen sey, auswirken und beybringen. Und weil bisher oft weitläufige Poesse entstanden sind, wenn Witwer oder Witfrauen ohne Vorwissen des Stadt=Magistrats zur andern Ehe geschritten, ehe sie den Kindern erster Ehe Vormünder bestellen lassen, und sich der Güter halben aus einander gesetzt gehabt; So sollen diese Scheine dem Raths=Collegio jedes Ortes eingeliefert, und darauf, wenn zuzorderst wegen Bestellung der Vormundschaften, und was sonst die Rechte erfordern, das nöthige beobachtet seyn wird, von Richtern und Rath Proclamations=Scheine an die Geistlichen ohne Entgelt und Aufenthalt ertheilt werden.

Damit auch sowohl diese Verordnung beobachtet, als darüber bestens gehalten werden könne, daß nicht Femde, welche am Harz heyrathen, daselbst ihre Wohnung zu nehmen, sich vorherigen Verordnungen zuwider anmaßen mögen: So befehlen Wir den auf Unsern einseitigen Bergstädten bestellten Geistlichen, keine Verlobung eher, als bis sie von ihrer vorgesetzten Obrigkeit Proclamations=Scheine beygebracht haben, aufzubieten, oder gar zu copulieren, wie nicht weniger den Richter und Rätthen Unserer einseitigen Bergstädte, keinem Berg=Poch= oder Hütten=Arbeiter eher einen Proclamations=Schein zu ertheilen, als bis er vorerwähnten Verwilligungs=Schein von Unserm Clausthalischen Bergamte, oder zu St. Andreasberg von dem dasigen Verlesen ihnen eingeliefert haben wird.

Damit nun diese Unsre Verordnung zu jedermanns Wissenschaft kommen möge, soll dieselbe auf Unsern einseitigen Bergstädten von den Canzeln verlesn, und sonst auf gewöhnliche Weise publiciret und öffentlich angeschlagen werden. Urkundlich unter Unserm Kön. und Churfürstl. Insiegel; gegeben auf Unserm Palais zu Herrenhausen den 29. Junii des 1750<sup>ten</sup> Jahres Unsers Reiches im Vier und Zwanzigsten.

Lichtbildervortrag am 15. Dezember 1995 im Kurhaus St. Andreasberg

## Das Siebertal einst und heute

- Menschen , Landschaft , Kultur und Montangeschichte im Südharz

präsentiert von Dr. W. Ließmann & H.-J. Winkler aus Sieber

Die Sieber fließt durch das einzige landschaftlich weitgehend intakte Großtal des Südharzes, bei Einheimischen wie bei Gästen, steht es im Ruf zu den schönsten und ursprünglichsten Flecken der Region zu gehören. Zurecht ist sein oberer, quasi wildester Abschnitt heute Teil des Nationalparks Harz. Doch bei aller Naturschönheit handelt es sich keinesfalls um "unberührte Wildnis", sondern um eine aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten heraus in fünf Jahrhunderten von Menschenhand geprägte Kulturlandschaft. Es waren Bergbau und Hüttenwesen sowie deren Zuliefer, nämlich Forstwirtschaft und Waldköhlerei, die den Menschen hier Arbeit und Brot gaben und zur Gründung des Dorfes Sieber (urkundlich zuerst 1574 als "Sieffe" erwähnt) führten. Damals bildete die Verhüttung von Eisenerzen aus den Revieren am Königsberg und am Eisensteinsberg die wirtschaftliche Grundlage der Siedlung. Zahlreiche alte Schlackenplätze, auf denen eindeutig Buntmetallerze vom Rammelsberg geschmolzen worden sind, zeugen von einer hoch- bis spätmittelalterlichen industriellen Nutzung der Täler von Sieber und Großer Kulmke. Anlaß hierfür waren neben den enormen Holzreserven der umliegenden Wälder die in den Tälern zur Verfügung stehende Wasserkraft, noch heute findet man die Relikte von mehr als 20 ehemaligen Hütten- und Kunstgräben. Nach Einstellung der privaten Eisenhütten ( Schwarze Schlufft 1659 , Königshof 1705 , Sieberhütten 1756 ), wurde Sieber zu einem Waldarbeiter- und Köhlerdorf. Jüngste Kartierungen der alten Meilerplätze im Einzugsgebiet der Sieber ergaben an die 600 dieser Relikte der Waldköhlerei.

Letzte und gleichzeitig bedeutendste Eisenschmelze im Siebertal war die 1788 - 1857 als Außenstelle der Lauterberger Königshütte betriebene Steinrenner Hütte, die einst vor dem Dreibrodetal stand. Lediglich einige Fundamentreste, das Mundloch der Abfallrösche sowie die blaue, im Volksmund "Sieberachat" genannte Schlacke erinnern an diesen Betrieb. Reichhaltig sind die über- und untertägigen Relikte des Altbergbaus, neben Eisenstein waren es Kupfererze und schließlich das "weiße Gold" Schwerspat die abgebaut wurden. Rund 280 Objekte, wie Stollen, Schächte und Tagespingen konnten bislang lokalisiert werden.

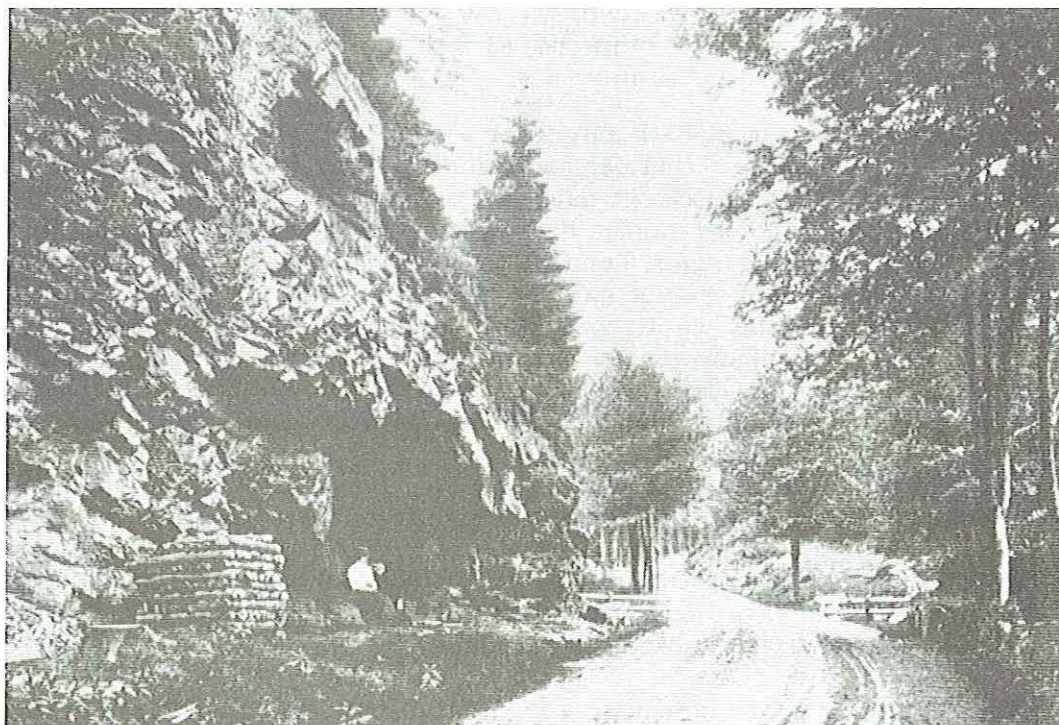
Mit Einstellung der Königsgrube , die zwischen 1903 und 1971 immerhin 250.000 t Schwerspat geliefert hat, endete der Bergbau im Siebertal.

Der Vortrag versucht mit einer Kombination aus historischen, als Dias reproduzierten Fotografien und eigenen, im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrzehnten entstandenen Aufnahmen, die bauliche Entwicklung Altsiebers sowie die Veränderungen in der näheren und weiteren Umgebung aufzuzeigen. An Beispielen werden die noch vorhandenen Relikte des "Alten Mannes" präsentiert, die für den nicht eingeweihten Betrachter oft nicht als solche erkennbar sind. Erinnerung wird an das Leben der Sieberaner in früherer Zeit, das geprägt war durch Waldarbeit, Waldweidewirtschaft, Heuen oder die Anlage und Bestellung von steinigem Kartoffeläckern an den umliegenden Berghängen – alles Notwendigkeiten, um das ohnehin bescheidene Auskommen der Menschen hier zu sichern.

Berichtet wird außerdem von den Planungen zum Bau der Siebertalsperre(n) und der drohenden Umsiedlung des Ortes während der 70er Jahre – Damoklesschwerter über den Köpfen der Sieberaner Bürger – heute zum Glück Schnee von gestern!

Hinzu gesellen sich Bilder von Hochwasserfluten, Schneenotständen sowie den Folgen des Jahrhundertorkans im November 1972. Auch der "warme Abriß" des altherwürdigen Forsthauses Schlufft, im Frühjahr 1974 wurde fotografisch dokumentiert und gibt den Anlaß zu einer historischen Rückschau auf diesen geschichtsträchtigen Ort und seine Umgebung.

Impressionen von Natur und Landschaft im Spiegel der Jahreszeiten, runden kaleidoskopisch eingeflochten das von der Heimat gegebene Bild ab,



Der Verlobungsfelsen im oberen Siebertal um 1910

## Das wundersame Geschenk

Aus dem Sagenschatz der Bergstadt

Jörg, der Köhlerbursch, liebte die schöne Kaufmannstochter Elsbeth aus Andreasberg. Auch das Mädchen, ein bescheidenes, fröhliches Wesen, war dem Burschen herzlich zugetan. Doch wollte es zwischen ihnen nicht zur Hochzeit kommen, denn Elsbeths Vater, dem im Leben nichts wichtiger war als das Geld, dachte nicht daran, einen armen Köhler zum Schwiegersohn zu nehmen. "Du heiratest einen reichen Mann", pflegte er zu sagen. "Und wenn du das nicht willst, kommst du in ein Kloster. Basta!" Die beiden jungen Leute konnten aber nicht voneinander lassen. Doch konnten sie sich nun nur noch heimlich im Wald treffen.

Als Jörg wieder einmal neben seiner Hütte am Meiler stand, trat ein Mann zu ihm. Er hatte einen weiten Mantel an und einen breitrandigen Hut auf dem Kopf - eine Kleidung, die man im Harz nicht kannte. Der Fremde fragte, ob er sich am Feuer wärmen dürfe. Zu Hause, in seiner Heimat, wäre es warm, aber hier müßte er frieren. Jörg erlaubte es ihm sofort, brachte auch ein Stück Brot und Ziegenkäse, damit er sich stärken könne. Der Fremde aß alles. Als er ging, drückte er dem Burschen ein paar Körnchen in die Hand als Dank für die freundliche Bewirtung. Dazu sagte er: "Es ist der Samen der Johannisblume, die oben am Brocken wächst. Wenn du die Körnchen in die Schuhe tust, wirst du unsichtbar. Man kann dich wohl hören, aber nicht mehr sehen. Hüte sie wohl!" Dann drehte er sich um und war bald zwischen den Tannen verschwunden.

Jörg drehte die Samenkörner um und um. Er glaubte nicht an das, was der Fremde gesagt hatte, dachte aber bei sich: ich kann's ja mal versuchen! Er steckte die Körner in die Schuhe und arbeitete ruhig weiter.

Wenig später besuchte ihn Elsbeth. Wie erschrak sie jedoch, als sie ihren Liebsten nur sprechen hörte, ihn aber nicht sehen konnte. Schnell entfloh sie diesem Ort, Jörg, der nicht mehr an das Geschenk des Fremden dachte, hinterher. Dabei verlor er die Schuhe - und war plötzlich wieder leibhaftig sichtbar. Schnell erzählte er nun, was ihm begegnet war. Elsbeth meinte darauf, daß der Fremde sicherlich ein Venediger gewesen sei. Jörg sollte nur die Samenkörner gut aufheben, sicher könnten sie ihnen noch gute Dienste leisten.

Schon am anderen Tag kam Elsbeth aufgeregt wieder zu Jörg. "Mein Vater läßt meine Hochzeit richten", sagte sie. "Und der soll mich zur Frau bekommen, der das meiste Geld zu bieten hat. Die ganze Nacht habe ich wachgelegen und darüber nachgedacht, wie uns zu helfen sei. Nun höre meinen Plan: All die Kaufleute, die dir deine Holzkohle abgenommen haben, sind Betrüger, denn sie zahlten dir zu wenig. Ich habe ausgerechnet, wieviel du hättest bekommen müssen, und es ist eine stattliche Summe dabei herausgekommen. Du weißt, wo die Kaufleute wohnen. Wandere hin, lege die Samenkörnchen in die Schuhe, nimm von ihrem Reichtum, was dir zusteht, und komme zurück! Du wirst dann so viel Geld haben, daß mein Vater nichts mehr gegen eine Heirat sagen kann. Auch stiehlest du dabei nicht, sondern nimmst dir nur das, was du verdient hast."

Jörg war sogleich einverstanden, schnürte sein Ränzel, verschloß die Hütte, steckte den Samen in die Tasche, nahm Abschied von seiner Liebsten und wanderte los. Bei allen Kaufleuten nahm er das Geld, das ihm zustand, aus den Truhen und packte es schließlich vor Elsbeths Vater aus. Der machte große Augen und war mit der Hochzeit einverstanden. Das viele Geld lockte gar zu sehr.

Als die Liebenden in ihre kleine Hütte zogen, da hielten sie den Samen der Johannisblume fein säuberlich verwahrt in einem Kästchen. Er blieb ihr größter Schatz zeitlebens lang und half ihnen noch in mancherlei Not und Gefahr.

Aus dem  
Sagenschatze des Oberharzes

Der Bergmönch im Harz

Zwei Harzer Bergleut, fromm und bieder,  
Schaffen im Schachte immer gemein,  
Führen morgens ein, kamen abends wieder,  
Und schienen gar gute Freunde zu sein.

Einstens dachten sie nicht an ihr Licht,  
Und beide bemerkten mit großem Schrecken,  
Daß ihnen fehlte das Öl zu der Schicht;  
Denn ohne dieses war nichts zu bezwecken.

Und wie sie nicht wußten aus noch ein,  
Kam die Strecke herauf ein zitternder Schein.  
Es war ein Mönch mit riesigem Licht.  
Er hob die Laterne, sprach: "Fürchtet euch nicht!

Ich tue euch wahrlich nichts zuleide."  
Drauf nahm er ihre Lampen beide,  
Und füllte nun mit gütiger Hand  
Die Lichter mit Öl bis an den Rand.

Darauf ergriff er ihre Picken.  
Vor ihren sehr erstaunten Blicken  
Schafft er mit Macht ein solches Loch  
Wie sie vielleicht in einer Woch'.

Dann sprach er: "Daß ihr niemals waget  
Und je zu einem Menschen saget,  
Daß ihr im Schachte mich gesehen,  
Sonst, wahrlich soll's euch schlecht ergehen."

Darauf zerhieb er die Wand mit großer Gewalt  
Und trat hinein in den klaffenden Spalt.  
Das Erz wollte beiden die Augen blenden;  
Sie mußten sich unwillkürlich abwenden.

Ein Zittern, ein Beben, ein Donnerschlag,  
Ein Splittern und Bersten, ein furchtbarer Krach.  
Die Schätze, der Spalt und der Mönch war'n verschwunden.  
Sie waren allein wie vor wenigen Stunden.

Reden ist Silber, doch Schweigen ist Gold.  
Das Glück blieb stets den Bergleuten hold.  
Sie regten seitdem recht fleißig die Hände.  
Das Öl auf den Lampen nahm nie ein Ende.

Jedoch nach Jahren, im Wirtshaus, beim Zechen,  
Dachten sie nicht mehr an ihr Versprechen  
Und erzählten nun in dieser Nacht  
Vom Treffen des Mönches in ihrem Schacht.

Jedoch am nächsten Morgen schon  
Empfingen sie ihrer Sünde Lohn.  
Leer waren beide Grubenlicht' -  
Das kommt, wenn man Versprechen bricht.

Sie mußten nun, ob wider Willen,  
Die Lampen stets mit Öl nachfüllen,  
und bitter haben sie's bereut.  
Fort war die Freud', die schöne Zeit!

Das Waldweib

Des Harzgebirges tiefsten Wald  
Bewohnt vor grauer Zeit ein Geist,  
In zwerghafter Weibsgestalt,  
Den männiglich das Waldweib heißt.  
Er trippelt friedsam durch die Heide  
Und tut dem Wanderer nichts zuleide.

Einstmals sucht' eines Bergmanns Frau,  
Die bitterer Mangel niederschlug,  
Obschon aus finstern Schachtenbau  
Ihr Gatte schweres Silber trug,  
Sich Reisholz in den Buschgehegen;  
Da kam das Waldweib ihr entgegen.

Entsetzen bleicht ihr Angesicht,  
Die Zwergin aber winkt und sprach  
Mit sanfter Stimme: "Zage nicht!  
Ich sah dein Leid, und ging dir nach,  
Daß dich der Harm nicht in die Schlinge  
Der lauernden Verzweiflung bringe.

"Nimm diesen Garnknäu'l, weif ihn auf!  
Er ist, so viel du von ihm webst,  
Doch endlos wie der Sonne Lauf,  
Und nährt dich reichlich, weil du lebst.  
Nur spä'h' nicht, was in seinem Herzen  
Verborgn ist, sonst folgen Schmerzen!"

Die Bergmännin ergriff sodann  
Mit rascher Hand den Wanderstab.  
Der Arm der Weife schwoll hoch an,  
Des Käuels Körper nahm nicht ab,  
Und als das Wundergarn man webte,  
Ward Leinenzeug, das lacht und lebte.

So wich des Weibes Armut bald.  
Zwölf Monde gingen glücklich hin;  
Doch ach! der Neugier Allgewalt  
Erlag dann unsre Bergmännin,  
Und konnte sich's nicht länger wehren,  
Das Herz des Knäuels zu zerstören.

Als drein sie mit der Nadel stach,  
Sprang, hui! des Fadens End' heraus.  
Ha! Wie erscholl ihr Weh und Ach  
Und Ach und Weh durch's ganze Haus!  
Sie rang fast blutig ihre Hände  
Und wünschte sich des Lebens Ende.

Urplötzlich stand mit finstern Blick  
Der Waldgeist vor ihr da und schalt:  
"O, Weib, du hast verscherzt dein Glück!  
Nun suche wieder Holz im Wald!" -  
Der Vorwitz ist ein Quell von Übeln,  
Man muß genießen und nicht grübeln.

## UNSERE MIEKE

Die alten Andreasberger werden sich noch an die "Mieke" erinnern. Als ich ein kleines Mädchen war, vor dem ersten Weltkrieg (1914), lebte in Andreasberg eine zahme Hirschkuh, die "Mieke". Der Förster von Oderbrück hatte sie, als sie noch ganz klein war, im Walde gefunden. Sie war von ihrer Mutter verlassen und konnte noch nicht allein leben. Deshalb hatte sie der Förster mit nach Hause genommen und nun wurde sie im Forsthaus mit der Flasche aufgezogen. Sie gedieh prächtig und die Försterfamilie hatte viel Freude an dem kleinen Tierchen. Mieke hatte es sehr gut und war ganz zahm und anhänglich geworden. Sie lebte auf einer großen Wiese beim Försterhaus, die mit einem Wildgatter umgeben war. Als sie nun erwachsen war, und sich selbst ihr Futter suchen konnte, durfte sie frei im Walde herumlaufen.

Eines Tages, wir hatten schon den ersten Schnee, mußte der Förster nach St. Andreasberg zum Einkaufen - und wen trifft er oben auf dem Rehberg? Die Mieke! Und die lief dann getreulich wie ein Hund neben ihm her - bis nach Andreasberg. Dort begleitete sie ihn von einem Geschäft zum anderen. Da haben sich die Leute und besonders die Kinder aber sehr gewundert über das zahme und zutrauliche Tier. Viele haben sie gestreichelt und mit Leckereien gefüttert. Das hat der Mieke sehr gefallen, daß alle so freundlich zu ihr waren und da ist sie den ganzen Winter hier geblieben.

Im Frühling, als der Schnee geschmolzen war, ist sie dann über den Rehberg wieder nach Oderbrück marschiert, so hat sie es viele Jahre lang gehalten. Im Sommer lebte sie in Oderbrück und im Herbst mit dem ersten Schnee kam sie nach Andreasberg und blieb hier im Stadtgebiet bis zum Frühling.

Viele lustige Geschichten kann ich von der Mieke erzählen. In meiner Kinderzeit wurden hier wenig Häuser und Stuben abgeschlossen. Mieke konnte die Türen öffnen, und da kam es dann oft vor, daß plötzlich die Tür aufging und Mieke stand mitten in der Stube. Wenn der Tisch gedeckt war, stand sie vor dem Tisch und wollte auch was ab haben. Sie fraß alles aus der Hand, am liebsten Marmeladenbrötchen. In fast jedem Haus wurde sie gefüttert. Nachts schlief sie in unseren Gärten oder unter Schuppen. Oft hat sie den Leuten auch Ärger gemacht, indem sie die Wäsche von der Leine runter riß. Man kann sich wohl denken, wie die Hausfrauen da geschimpft haben. Wenn sie die Mieke dann wegjagen wollten, oder mit dem Stock hauten, dann wurde sie frech und wehrte sich, indem sie sich auf die Hinterbeine erhob und mit den Vorderbeinen zuschlug.

In der Schulstraße wohnte früher eine Frau Falkenhagen, die hatte einen Gemüsehandel (Haus Klaus Krüger, Schulstraße 1). Zweimal in der Woche fuhr sie mit Pferd und Wagen nach Nordhausen zum Markt, um dort Gemüse einzukaufen. Wenn sie weg fuhr, schloß sie wohl die Haustür zu, aber die Hintertür und alle Zimmertüren blieben unverschlossen. Eines abends kommt sie vom Einkauf nach Hause und hält mit ihrem Wagen vor der Tür, da kommen ihr die Fenster von der guten Stube so dunkel vor ... sie hatte doch blütenweiße Gardinen an den Fenstern - sie tritt näher an's Haus, und sieht keine Gardinen. Schnell schließt sie die Haustür auf und geht in's Haus. Was muß sie sehen - die Haustür, Stubentür - alles steht auf und in der guten Stube liegt die Mieke auf dem Teppich zwischen den runtergerissenen Gardinen.

Die Erholungssuchenden vom Ferienhaus "Glück Auf" haben die Mieke immer sehr verwöhnt mit Leckerbissen. Wenn sie nachmittags mit ihrer Stationsschwester spazieren gingen, lief die Mieke gern mit und ließ sich mit Schokolade und Zucker füttern. Eines sonntags, als die Damen zur Kirche gingen, wurden sie auch von der Mieke begleitet. Später hatte dann wohl jemand die Kirchentür nicht ganz fest zugemacht, denn plötzlich erschien die Mieke in der Kirche.

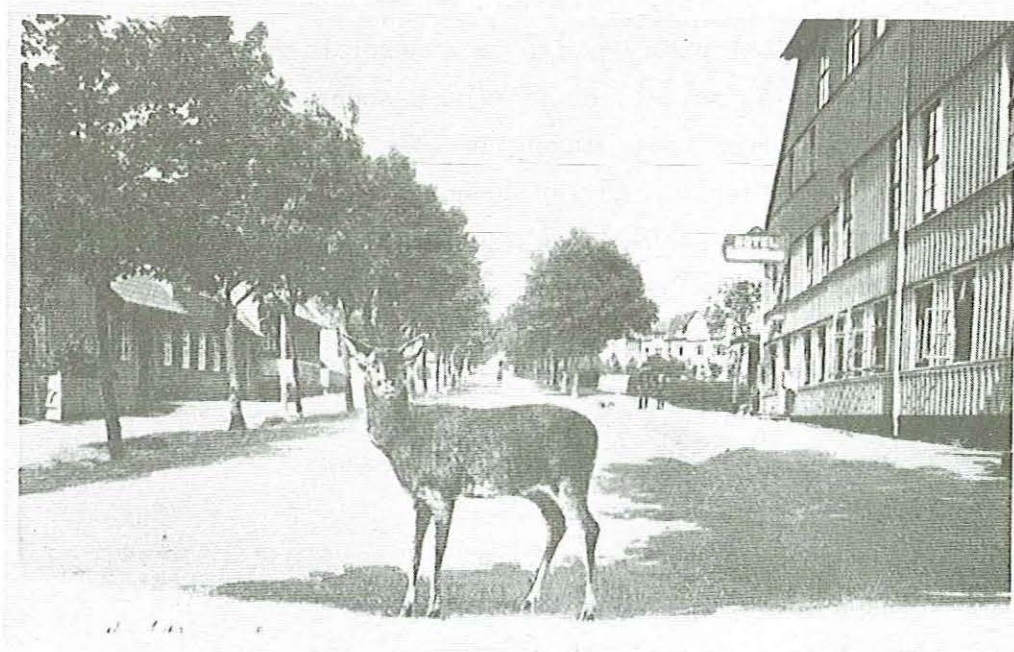
Einmal im Herbst brachte die Mieke ihre Tochter Lotte mit, eine junge Hirschkuh. Die Lotte war aber sehr frech und angriffslustig, besonders wir Kinder hatten Angst vor ihr, sie mußte später erschossen werden. Mieke haben wir alle sehr gern gehabt! Im Alter ist sie dann blind geworden und konnte den Weg nach Andreasberg nicht mehr finden.

## FORSTHAUS ODERBRÜCK

Oderbrück, so benannt von der in der Nähe entspringenden Hauptquelle der Oder, die dann mit den andern Quellgewässern der große Teich aufnimmt, liegt 781 m hoch, also ziemlich auf gleichem Niveau mit dem durch die Teichsenkung davon geschiedenen Sonnenberger Weghause, in trefflicher Sommerfrischlage, nur noch 145 m unter der Kuppe der Achtermannshöhe.

Eine besondere kleine Merkwürdigkeit dieses Forsthauses ist die Hirschkuh Mieke. Sie ist daselbst auferzogen, ist zahm bis zur Frechheit, wahrt sich aber trotzdem ihre volle Selbständigkeit und treibt sich Sommers frei in den Wäldern umher; ein umgehängtes Glöckchen macht sie den Jägern kenntlich und erwirkt ihr immerwährende Schonzeit. Nur zuweilen gibt sie zur Freude der gerade anwesenden Fremden im Vaterhause eine Gastrolle.

Im Winter zieht sie sich wie andere Sommerfrischler in die Stadt zurück, nämlich nach Sankt Andreasberg, woselbst sie von Haus zu Haus wandelt und Tribut an Naturalien von den Eingeborenen und Kurgästen erhebt. Einmal hat ihr Leben in großer Gefahr geschwebt: wegen des von ihr angerichteten Wildschadens hatte der Förster sie zum Tode verurteilt und schon das Mordgewehr gespannt; doch da weder er noch ein anderer Jäger den rauhen Mut zu dem Henkerdienste fand, so gewann sie eine rettende Frist; und inzwischen fand sich in Andreasberg eine Gesellschaft edler Männer, die sie gemeinsam ankauften und für den Wildschaden aufzukommen sich anheischig machten; und so lebt sie denn gelassen weiter als eine Hindin auf Aktien; daß dieser Zustand bekömmlich ist, beweist ihr fettes und behäbiges Aussehen. Möge sie ihren Aktionären und Heimatfreunden noch lange erhalten bleiben!



Zu dem ersten Winterfest Deutschlands, vom 08. - 10. Februar 1896 in St. Andreasberg, gesellte sich auch die "Mieke".

Dieses Winterfest erhielt Weltruhm! Inländische und ausländische Tageszeitungen berichteten hierüber. Die weitverbreitete Leipziger Illustrierte Zeitung brachte schöne fotografische Aufnahmen.

## BEITRÄGE ZUR MUNDARTECKE

---

### Unnere Holskist

Wenn zor Winterschzeit dr Ostwind iwer unnern Hoff wackfloch  
un dr Schnee dorrich jeder Ritz reinkroch,  
denn sohsich as Jung - war mechte mich schtrofen? -  
an liebsten off dr Holskist nahm dn Kichenufen.  
Ach, war dos schien! In dan Ufen gängs rund,  
dos haulte un krachte - un mr wursch net ze bunt,  
an dan Ufen ze sitzen su manniche Schtund.

War es murrings in dr Friehe dr Voter all fort,  
denn wußtich, wennich aufschand, nu hoste dän Ort.  
Off dr Kist nahm dn Ufen, do setztich mich hin  
un in Voter sän Kumpen, do war noch wos drin.  
Ä Schluck von sän Kaffee, su sies un su warm,  
dan trankich off dr Kist nahm dn Ufen su garn.  
Ach, wann isses gewesen, vor wie vieln Jahrn?

Heit brauchts käne Kist meh, wude Hols neingehärt.  
Se schieht lank all in Kaller, un es isser verwehrt,  
dosse schieht nahm dn Ufen in unnerer Kich -  
ich wässes ju salwer, es is mant Geschpricht:  
De Kindhät kummt net wieder, dr Ufen ist fort.  
De Kist schieht in Kaller un hot do ihrn Ort -  
un ä paar Jahr noch wätter, denn fahlt jedes Wort  
von mäner Kist nahm dn Ufen, dan wunnerschienen Ort.

### Dr Weihnachtsbahm

Dr Harmann, horcht! - man glähbt es kahn -  
wünscht sich zum Fest än Weihnachtsbahm.  
Deshalleb mit äner Axt beschtickt  
un fruhen Muts denn ausgerickt,  
su sappter dichte bei dr Wuhung  
gebickt dorrich äne Fichtenschunung.  
De Wahl fellt schwär. Ach! Kän Entschäd.  
Balle hotter säne Suhch all läd  
un schleht, dohne de Sach ze dumm  
än Bahm an Waldsaum ähnfach im.  
Wos solls! Lott doch de Grienen klohg,  
de hallefen suwiesu net trohg.

Dr Harmann - nu vor Angestschwäb troppend,  
es Harrz bes an dn Hals huhch kloppend -  
bekennt as har ze Haus nu ruht,  
doß man dos besser doch net tut.  
Doch schpäter dann - im Glanz dr Karzen -  
kanner all wieder frehlich scharzen:  
"Wan juckt dos Loch an Waldessaum?  
Zum Fest gehärt ä Weihnachtsbahm!"

#### **De finnefte Jahreszeit**

Es gitt än sunnerbarn Schlohk  
von liem Leit in Harzgebarrich.  
For die gitte - nu wißter Beschäd -  
wull äne finnefte Jahreszeit.  
Es Zacklesuhng is for die  
wie for annere Leit äne Schachpartie.

In neie Jahr, de ärschte Woch,  
dr Schtuhmufen war in Floch,  
schtatts Schnee hotts Schachtschtange gegossen.  
Do hott dr Ludel sich entschlossen:  
De Frah gieht dn Sunntich in dr Karrich,  
ich mach mich iwern Eschenbarrich.  
Will ämol sahn, wu's Wilpert schieht,  
dodrmits in Feberwar denn besser gieht.

Es is gehng Enne Feberwar,  
dr Schnee is immer noch racht rar.  
Dr Ludel hot noch fruhen Sinn,  
do huckts iwer Nacht än Meter hin.  
"Ach, wosne Nuth - ä Grund zum Klohg,  
dis Watter schleht mr offn Mohng.  
Schtatts Schnee zor Weihnacht, fruh un munter,  
leihn nu zor Unzeit Zackle drunter."

(M.Kratodwill, Alfeld)

## Georg Forster - ein "Weltumsegler" zu Besuch im Oberharz

von Wilfried Ließmann

Der "Bergwerksstaat Harz" hat in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder zahlreiche, mehr oder weniger prominente Besucher aus dem In- und Ausland angezogen. Nicht nur "bergverständige" Fachleute und Politiker, die sich im damals führenden europäischen Montandistrikt über technische und organisatorische Dinge informieren wollten, kamen in den Harz, auch gebildete Laien - meist reiche Bürger oder Schriftsteller - visitierten das Gebirge, um aus touristischer Neugier Einblick in die fremde, geheimnisvolle Welt des Bergbaus zu nehmen.

So auch Georg Forster ( 1754 - 1794 ), Naturforscher, Reiseberichterstatter, Anthropologe, Kunsthistoriker, politischer Essayist und Revolutionär in einer Person, er besuchte vor 211 Jahren anlässlich einer Harzreise auch die Bergstadt Sankt Andreasberg und befuhr die Silbererzgruben. Dieses mag Anlaß sein, an den leider zu Unrecht weitgehend vergessenen Weltbürger und tragischen Helden des späten 18. Jahrhunderts zu erinnern.

Zur Welt gekommen und aufgewachsen war Georg Forster als erstes von 7 Kindern in Nassenhuben, einem kleinen Dörfchen unweit von Danzig. Sein Vater Reinhold Forster, ein überdurchschnittlich gebildeter Mann hatte schottische Vorfahren , neben Naturwissenschaften hatte er auch Theologie studiert und verdiente damals den kargen Lebensunterhalt für die immer größer werdende Familie als Dorfpfarrer. Schon im zarten Jugendalter begann für den sehr begabten Georg die humanistisch-naturwissenschaftliche Ausbildung durch den strengen, ja tyrannischen Vater. Bereits mit 11 Jahren sprach er französisch und latein, beherrschte die Grundbegriffe von Biologie und Botanik, konnte rechnen, gut zeichnen und besaß eine vorzügliche Handschrift.

1765 ließ Forster senior sich beurlauben und reiste in Begleitung seines 11 jährigen Sohnes Georg nach Sankt Petersburg, der damaligen Hauptstadt des russischen Zarenreiches. Im Auftrag der Regierung unternahmen die Forsters eine Forschungs- und Inspektionsreise ins Wolgagebiet um dort u.a. die Verhältnisse in der deutschen Siedlerkolonie zu beleuchten. Der junge Georg bewährte sich hervorragend als Assistent seines Vaters und wuchs zu einem talentierten Nachwuchswissenschaftler heran.

In seinem in Sankt Petersburg verfassten Abschlußbericht für die zaristische Regierung nahm der wenig diplomatische alte Forster kein Blatt vor den Mund und nannte die während der Reise vorgefundenen Mißstände und deren Ursachen beim Namen. Es kam zum Streit, Forster blieb unbeugsam, betrogen um das versprochene Honorar verließen die beiden im Sommer 1766 Rußland mit einer Wut im Bauch auf die "Arroganz der feudalen Laffen und die fin-

stere Unbildung der Bürokraten". Doch statt nach Danzig zum Rest der Familie ( die sich mehr schlecht als recht durch den Verkauf von Vaters Büchern über Wasser hielt ) zurückzukehren, reisten die Forsters praktisch mittellos kurzentschlossen nach England, dem Land ihrer Vorfahren, einer aufstrebenden Nation mit einer demokratischen Verfassung und einer bürgerlichen Ordnung. In der Tat erwies sich dieser kühne Zug als erfolgreich. Dank deutscher Freunde in London fand Forster ein Auskommen als Übersetzer, er schrieb die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten im Wolgagebiet nieder und fand dadurch Zugang zur "Royal Society", der berühmten Akademie der Wissenschaften; 1767 erhielt er schließlich eine Anstellung am Gymnasium von Warrington / Yorkshire. Auch Georg entwickelte sich prächtig, schnell hatte er Englisch gelernt und legte als 13 jähriger(!) ein von ihm selbst aus dem Russischen ins Englische übersetztes Werk: Lomonossows "Kurze Russische Geschichte" vor. Im Herbst 1768 traf der Rest der Familie Forster in England ein.

Das größte Abenteuer im Leben der beiden Forsters begann im Sommer 1772, als der größte englische Seefahrer Kapitän James Cook mit seinen beiden Schiffen "Resolution" (469 t) und "Adventure" (380 t) zu seiner 2. wissenschaftlichen Weltumseglung aufbrach, um im Südpazifik nach dem sagenhaften "Südland" zu suchen. Reinhold Forster - inzwischen Professor und Mitglied der "Royal Society" - nahm als Naturforscher an der Südseeexpedition teil, begleitet vom Sohn als Zeichner und Gehilfe. Die Reise dauerte 3 Jahre und 18 Tage, sie führte um das Kap der Guten Hoffnung in den Südpazifik bis an den Südlichen Polarkreis ins Treibeis, weiter nach Neuseeland, kreuz und quer durch den Südpazifik, u.a. besuchte man die Osterinsel, Tahiti sowie die Neuen Hebriden und kehrte um Kap Horn herum nach England zurück.

Die Vorstöße in die antarktischen Gewässer mit den kleinen, praktisch nicht heizbaren Segelschiffen waren unvorstellbar entbehrungsreich, alle an Bord litten, der alte Forster unter schwerem Rheumatismus, Kapitän Cook starb fast an einem Gallenfieber und der körperlich wenig resistente Georg bekam Skorbut, an dessen Spätfolgen ( Gicht ) er sein Leben lang zu leiden hatte. Überhaupt grenzt es an ein Wunder, bzw. ist es der Umsicht des legendären Entdeckers zu verdanken, daß an Bord der Resolution nur ein Todesfall zu beklagen war.

Die Expedition erwies sich als großer wissenschaftlicher Erfolg, doch der starrsinnige Professor Forster verstand es sich sowohl mit der königlichen Gesellschaft als auch mit der Admiralität zu überwerfen, so daß er in England praktisch keine Zukunftsperspektive mehr sah. Georg hingegen entwickelte sich zum eleganten Schriftsteller, aus seiner Feder stammt der berühmte

gewordene Bericht " Reise um die Welt ", der 1777 erschien und von ihm gemeinsam mit dem in London lebenden Literaten Rudolf Erich Raspe ( bekannt als Autor von "Münchhausens Abenteuern" ) ins Deutsche übersetzt wurde. Professor Forster, inzwischen noch tyrannischer, machte Schulden über Schulden und wäre fast im Gefängnis gelandet, nur durch die Ausnutzung seiner Söhne kam er über die Runden. Seit Ausbruch des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ( 1775 ) hatte sich die politische Einstellung der republikanisch gesinnten Forsters zu England geändert. Diese Abkehr verstärkte sich als Georg 1777 nach Frankreich reiste und hier Benjamin Franklin - amerikanischer Minister und Philosoph ( auch Erfinder des Blitzableiters ) kennen und schätzen lernte. Überall erfuhr der junge Schriftsteller Ehrungen, im November 1778 kam er zum erstenmal in seinem Leben nach Deutschland ( Danzig stand damals unter polnischer Hoheit ), durch seine in London gemachte Bekanntschaft mit dem hessischen Minister von Schlieffen ( bekannt geworden als " Soldatenverkäufer " ), besuchte Georg Kassel. Schließlich fand er eine mäßig dotierte Stelle als Professor für Naturgeschichte am Collegium Carolinum, einer Art höherer Schule. Die Routine des Lehrbetriebs befriedigte den Naturforscher keineswegs. Glücklicherweise war Göttingen mit seiner berühmten Universität nicht weit, so daß Forster dort häufig weilte und mit verschiedenen namhaften Wissenschaftlern freundschaftlich verkehrte, so mit dem Physiker Georg Christoph Lichtenberg, dem Altphilologen Christian Gottlob Heyne oder der Orientalist Johann David Michaelis. Im Kreise der Göttinger Professorentöchter erfreute sich der charmante junge Weltumsegler großer Beliebtheit. Als gern gesehener Gast im Hause Heyne am Papendiek ( eine Gedenktafel erinnert hier heute an Forster ) machte er Bekanntschaft mit Therese Heyne, seiner späteren Frau.

In Kassel entwickelten sich die Dinge höchst ungünstig für den jungen Forster, Verstrickungen mit dem geheimnisvollen Bund der "Rosenkreuzer", sowie stetig wachsende Schulden veranlaßten ihn 1784 einen Ruf als Professor für Naturgeschichte an die neugegründete Universität von Wilna in Litauen, damals polnisch, anzunehmen. Da zu seiner neuen Aufgabe auch die Lehre des "Minenwesens" gehörte, mußte er sich quasi im Schnellverfahren mit dieser ihm gänzlich unbekanntem Materie vertraut machen.

Am 23. April 1784 reiste er zunächst von Kassel über Göttingen und Northeim in den Oberharz. Das rauhe Aprilwetter setzte ihm zu. In Zellerfeld, das er als hübsches, sauberes Städtchen beschrieb, fand er eine freundliche Unterkunft im Hause Friedrich Wilhelm von Trebras, der dort seit 5 Jahren als Vize-Berghauptmann im Communion Bergamt tätig war. Einen guten Freund fand Forster in Bergmedikus Johann Franz Wilhelm Böhmer (1747 - 1788),

dem Verlobten von Caroline Michaelis, der besten Freundin Georgs späterer Frau Therese ( über das ungewöhnliche Leben dieser Caroline Schelling - Schlegel verw. Böhmer geb. Michaelis berichtet ein Aufsatz von Frau E. Pilger im HBK 1992 )

Mit von Trebra und Dr. Böhmer ritt Forster nach Festenburg und Oberschulenberg, wo der Vize-Berghauptmann gerade die Grube Neue gelbe Lilie gemutet hatte. Sie fuhren auf der Grube Glücksrad ein, mit großen Augen und ein wenig ängstlich bestaunte der Professor die unterirdische Welt der mächtigen Gänge und lernte die unterschiedlichen Erzarten und deren bergmännische Gewinnungsmethoden kennen. In seinem Reisejournal schrieb er alles nieder, schilderte die entdeckten Drusen mit "schwarzem Mulm, worauf der "weiße Bleispat" ( Cerussit ) mit kleinen spießigen Säulen angefliegen war, den Quarz, worin Bleiglanz brach, zeichnete die Geräte und Werkzeuge, die er gesehen hatte.

Eine eben in Zellerfeld angekommene Dame berichtete Forster, sie habe abends im oberen Stübchen eines Häuschens vier Lichter brennen sehen und habe, erstaunt über diesen maßlosen Luxus in einem so armen Land, neugierig angeklopft. Sie wurde die Stiege hinaufgeführt und fand dort zu ihrem Erstaunen in einer Stube beim Schein von vier Kerzen nicht weniger als vier menschliche Gesellschaften versammelt, die ihre "Wohnungen" gegenseitig mit Kreidestrichen abgegrenzt hatten.

Am 26. April früh morgens brachen Forster und Dr. Böhmer von Clausthal aus auf zu einer Exkursion nach Sankt Andreasberg. Sie ritten über den noch teilweise schneebedeckten Ackerkamm, Schlufft und die Fischbachchaussee zur Bergstadt, der es wirtschaftlich damals recht schlecht ging. Die schwere Krise, die nach dem 7-jährigen Krieg den Bergbau heimgesucht hatte, war nach 1770 dank geeigneter Maßnahmen seitens der Bergbehörde zwar überwunden, wieder bergauf ging es aber nur sehr zögerlich. Es war vor allem der Initiative des Clausthaler Berghauptmanns Claus Friedrich von Reden zu verdanken, der in den Jahren 1769 - 1791 erhebliche Zuschüsse für Untersuchungsarbeiten im Andreasberger Revier und die Verbesserung der dortigen Gruben zur Verfügung stellte.

Die Bergstadt hatte zur Zeit von Forsters Besuch etwa 3000 Einwohner, im Gegensatz zu Clausthal und Zellerfeld machte sie auf den Gelehrten keinen sonderlich positiven Eindruck. Geführt von einem Geschworenen fuhren Forster und Dr. Böhmer auf der Grube Catharina Neufang ein bis auf den Sieberstollen und dann hinüber zum Samson. Dieser war damals 220 Lachter ( 440 m ) tief, die 21. Strecke war gerade angesetzt worden. Der bergfremde Forster bemerkte, daß es drunten nach Knoblauch rieche, vermutlich durch das den Silber-

erzen beibrechende Arsen. Am Ende der Befahrung wurde ihm der Aufstieg über die scheinbar nicht endende Zahl von Fahrten schwer: die dumpfen Wetter im Tiefbau nahmen ihm den Atem, seine Kräfte ermatteten, und er zweifelte, ob er aus jenem Schlund je wieder ans Tageslicht gelangen würde. Groß war seine Bewunderung für die Bergleute, die tagtäglich solche Strapazen mit der größten Gelassenheit bestanden. Später verzeichnete er – ein wenig flüchtig – die Arbeits- und Lebensbedingungen der hier arbeitenden Menschen, wiederum findet sich hier ein Hinweis auf die drangvolle Enge, in der die Bergmannsfamilien hausten.

Forster hielt sich schließlich länger als geplant im Oberharz auf, in Zellerfeld war es nicht ungemütlich, die Honoratioren und ihre Damen suchten gern die Gesellschaft des weitgereisten Mannes. Man trank Tee und spielte am Abend L`Hombre.

Am 9. Mai nahm er Abschied und reiste weiter nach Nordhausen, um dort die Branntwein Destillierung zu studieren. Sein Freund Böhmer starb bereits vier Jahre später nur 41 Jahre alt an einer Infektion und hinterließ Frau Caroline mit drei kleinen Kindern. Zu ihr pflegte Forster bis zu seinem Tod eine intensive Freundschaft.

Wie sah die Zukunft des jungen Gelehrten aus? Leider nicht sehr günstig. Die Tätigkeit in Wilna erfüllte ihn nicht, auch seine Ehe mit Therese Heyne war problematisch. 1788 wurde Forster als Universitätsbibliothekar nach Mainz berufen. Tief geprägt von der Revolution in Frankreich wurde er nach der Eroberung von Mainz durch französische Revolutionstruppen einer der entschiedensten Republikaner und der Führer der rheinischen Jakobiner. Nach der Rückeroberung der Festung Mainz durch die Reichsarmee, mußte der als Verräter vom Reichstag geächtete Forster seine Familie verlassen und nach Frankreich fliehen. Mittellos, von den meisten Freunden fallen gelassen, zerfressen von "skorbutischer Gicht" starb der große Freidenker – nur 40 Jahre alt – am 10. Januar 1794 in Paris.

#### Literaturhinweis:

Harpprecht, K.(1987): Georg Forster – oder die Liebe zur Welt. Eine Biographie. – rororo 12634, 633 Seiten

Enzensberger, U.(1979): Georg Forster – Weltumsegler und Revolutionär.– Wagenbachs Taschenbücherei 57, 189 Seiten

MacLean, A.(1976): Der Traum vom Südland – Die abenteuerlichen Entdeckungsfahrten des Captain James Cook. – Heyne Sachbuch Nr. 7013, 199 Seiten

# Harzer Sonntagsblatt.

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.  
Beilage zu den Anzeigen für St. Andreasberg und  
Umgegend.

Nr. 44.

3. November

1895.

## Der ehrliche Steiger von Andreasberg.

Eine Harzfrage.

Von Professor Dr. Wampelmeyer.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren in Andreasberg über 100 Gruben im Betriebe, die eine so reiche Ausbeute lieferten, daß die Bergwerke in Andreasberg zu den reichsten und ergiebigsten in ganz Europa gezählt wurden. Erzielten doch die beiden Gruben „Georg“ und „Hülfe Gottes“ in den Jahren 1561—1583 etwa 700 000 Mk. Reingewinn, während die Andreasberger Silberhütte in den 5 Jahren von 1565—70 Silber im Werte von über anderthalb Millionen Mark hervorbrachte. In den Andreasberger Gruben wurden die schönsten rot- und weißgüldigen Erze gefunden, das Silber häufig gediegen, oft in erheblichen Mengen, und Stufenfunde wurden damals gemacht, die an Silberreichtum alles Aehnliche weit hinter sich lassen. Mit dem Vorhandensein der unterirdischen Schätze wuchs aber auch das Verlangen nach dem Besitze derselben, und so kam es, daß die Grubenbesitzer ängstlich darauf achteten, daß ihnen nichts verloren gehe, daß selbst die wieder zu Tage fahrenden Bergleute aufs strengste untersucht wurden, ob sie nicht etwa wertvolle Stufen in ihren Taschen mit sich schleppten.

Zu dieser Zeit lebte ein alter Steiger, Namens Ameiß, in Andreasberg, der sein Lebenslang dem Grafen von Hohenstein, seinem Burgherrn, ehrlich und treu gedient hatte. Einst fand dieser Steiger mehrere überaus reiche und wertvolle Erzstufen. Sich unbeobachtet glaubend verbarg er sie in der Tiefe der Grube, an einer Stelle, die so leicht niemand finden konnte. Keineswegs hatte er dabei die Absicht, das Silber später wegzuschaffen und zu seinem Vorteile zu verwenden. Im Gegenteil es sollte in dem Verstecke liegen bleiben, und wenn einmal, was der Steiger befürchtete, schlechtere Zeiten im Bergbau eintreten, so wollte er heimlich davon nehmen und die geringere Ausbeute, so lange es möglich sei, damit ausgleichen. Ein anderer Steiger jedoch, Veit Bauer, welcher schon seit längerer Zeit sein Feind war und nur auf eine Gelegenheit wartete, um ihm zu schaden, hatte ihn heimlich beobachtet, klagte ihn des Diebstahls an und machte Anzeige bei der Bergbehörde. Das bei Seite geschaffte Silber ward gefunden. Umsonst behauptete der alte Steiger vor Gericht seine Unschuld, niemand wollte ihm glauben, daß er das Silber in der besten Absicht bei Seite gelegt habe. Er wurde zum Tode verurteilt, und schon nach einigen Tagen sollte das Urteil vollzogen werden.

Ehe er den tödtlichen Streich empfing, so wird erzählt, wurde ihm die Gnade gewährt zu der versammelten Menge noch einige Worte sprechen zu dürfen. Da soll er gerufen haben: „so gewiß bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln, und die wichtigsten Gruben bald eingehen werden. Wenn in der Familie der Grafen von Hohnstein, welcher diese beiden Gruben, der goldene Altar und der große Johann, gehören, ein Sohn geboren wird, der Augen hat wie Glas und Füße wie ein Reh, und dieser am Leben bleibt, so wird der Bau in Zukunft wieder beginnen, stirbt er aber nach der Geburt, so bleiben die beiden Gruben auf ewig verschüttet.“

Hierauf kniete er nieder und empfing den Todesstreich. Aber zum Entsetzen der Zuschauer sprang wirklich weißes Blut aus dem Rumpfe in die Höhe. Jetzt stand bei allen Zuschauern die Unschuld des Steigers fest. Und als nun in der That nicht lange nach diesem Ereignisse die beiden reichsten Gruben, „der große Johann“ und „der goldene Altar“, so erschöpft waren, daß sie einaestellt werden mußten, da nahmen es die Andreasberger Bergleute für erwiesen an, daß die Ungerechtigkeit der Richter einen Gerechten zu Grunde gerichtet, und daß der Fluch des Sterbenden den plötzlichen Niedergang der beiden Gruben verursacht habe.

In der Familie der Grafen von Hohnstein wurde wirklich bald nach diesen Ereignissen ein Sohn geboren, welcher nicht lange nach der Geburt starb. Ob er, wie prophezeit war, Augen wie Glas und Füße wie ein Reh gehabt hat, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, daß die beiden reichsten Andreasberger Gruben verschüttet sind bis auf diesen Tag, wo man kaum noch ihre Stätte sicher anzugeben weiß.

Was von der Geschichte des ehrlichen Ameiß der Sage und was der Wirklichkeit angehört, dürfte wohl jedem Unbefangenen klar sein. Der Prozeß und die Hinrichtung des Steigers, die Einstellung des Betriebes in vorher sehr ergiebigen Gruben ist wohl nicht zu bezweifeln. Daß aber die Unschuld des alten Mannes durch ein Wunder bekannt geworden sei, gehört indessen in das Reich der Sage.

Und den rapiden Niedergang der Produktion, der thatsächlich der reichen Ausbeute in Andreasberg bald folgte, haben nicht die Flüche eines Sterbenden verschuldet, sondern er war die notwendige Folge des Raubbaues, der getrieben wurde. Es ging eben in Andreasberg gerade so wie etwa zu derselben Zeit in Tirol.

# Öffentliche Anzeigen für den Harz.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Zellerfeld.

## Allgemeine Harz-Zeitung

für die Bergstädte Clausthal, Zellerfeld, St. Andreasberg, Pentenhal, Altenau, Grund, Wildemann  
und die Ortschaften des Oberharzes.

Nr. 12.

Clausthal, Dienstag den 30. Januar

1904.

### Vom Oberharze.

„Ob der Oberharzer Bergbau, den wir heute wesentlich nur im Interesse der arbeitenden Bevölkerung aufrecht erhalten, ohne daß für den Fiskus ein irgendwie erheblicher Gewinn aus demselben erzielt wird, in der Zukunft bei fortgesetztem Herabgehen des Silberpreises nicht aufrecht erhalten werden können, ist im höchsten Grade zweifelhaft.“

Das sind die hochbedeutsamen Worte, die der Herr Minister für Handel und Gewerbe in der Sitzung des Abgeordnetenhauses am 25. Januar d. J. in Antwort auf eine Interpellation über die Handels- und Währungspolitik gesprochen hat. Von großem Gewicht sind diese Worte, weil der, der sie ausgesprochen hat, der verantwortliche Minister Seiner Majestät und der Chef des gesammten preussischen Bergwesens ist; zum ersten Male ist öffentlich vor dem Lande der Befürchtung Ausdruck gegeben, die schon seit längerer Zeit von allen denen gehegt worden ist, die die Verhältnisse unseres Bergbaues kennen. Der banger Sorge, die die Vetter unseres Bergwesens erfüllt, ist nun die Sprache verliehen worden und es kann und darf jetzt keinem Berg- und Hüttenmann, überhaupt keinem Harzbewohner unbekannt bleiben, wie es mit dem fast einzigen Nahrungsquell des Harzes aussieht und wie trübe gegenwärtig die Aussichten der Harzbevölkerung für die Zukunft sind.

Bekanntlich beruht der Ertrag des oberharzischen Bergbaues auf dem Gelbgehalt, der aus dem Verkauf der Bergprodukte, des Silbers, Welses und neuerdings auch des Zinks gelöst wird. Aber wie und die Handelspreise dieser Metalle in den letzten Jahren gesunken! Statt daß das Silber, wie es Jahrhunderte lang der Fall gewesen ist, den 16ten Theil des Goldwertes, das ist 180  $\mathcal{M}$  das Kilogramm, kosten soll, wird jetzt infolge der übergroßen ausländischen Silberproduktion nicht mehr als 93  $\mathcal{M}$  für das Kilogramm bezahlt. Unser Hauptprodukt, das Blei, gilt jetzt kaum 10  $\mathcal{M}$  der Centner, während der frühere Normalpreis 15  $\mathcal{M}$  betrug; der Zinkpreis ist binnen kurzer Frist von 23  $\mathcal{M}$  auf 16  $\mathcal{M}$  gefallen. Bedenkt man nun, daß der oberharzische Bergwerkshaushalt jährlich rund

50 000 kg Silber,  
200 000 Centner Blei,  
100 000 Zink (in Zinkblende)

produziert, so kann sich leicht jeder selbst ausrechnen, einen wie großen Einnahmeausfall dieser Haushalt durch die so sehr zurückgegangenen Metallpreise erleidet.

So hat die größte Berginspektion des Oberharzes, die Clausthaler, im vorigen Jahre — allerdings beeinflusst durch den damaligen Wassermangel — einen Staatszuschuß von rund 1 1/2 Millionen Mark erfordert, mehr als die gesammten Löhne dieser Inspektion betragen, und im laufenden Etatsjahre wird mit Sicherheit wiederum eine Zubuße von einer Million Mark gebaut werden. Wo soll das hin, wie soll das enden bei den gegenwärtigen Finanzverhältnissen des preussischen Staates, dessen Etat für 189 1/2 mit einem Defizit von 70 Millionen Mark abschließt? Sollte, was Gott in Gnaden verhüten wolle, unser Vaterland in einen Krieg verwickelt werden, oder sollte die Entscheidung in dem dann entbrennenden Volkstrug zu unserm Ungunsten ausfallen, dann ist — und dagegen kann Niemand ernstlich widersprechen — die sofortige Einstellung des unrentablen Betriebes sicher und damit das Schicksal des Harzes und der Harzbevölkerung besiegelt.

Nun könnte ja Jemand im Hinblick auf die Vergangenheit sagen: solche Krisen hat der Harz mehrfach durchgemacht und hat sie noch immer überstanden, man braucht nur an die Zeit des dreißigjährigen, des siebenjährigen Krieges oder an die Betriebsperiode nach der 1793jährigen Zeit zu erinnern, in der zur Ersparung der Betriebskosten und behufs der Beschäftigung der Mannschaft die Dienste der Pferde bei den Bergwerkstufen durch Menschen verrichtet werden mußten. Oder es kann — nicht ohne Berechtigung — für die Zukunft die Frage aufgeworfen werden, ob überhaupt in der Währungsfrage schon das letzte Wort gesprochen worden ist, ob nicht in Folge einer Vereinbarung unter den ausschlaggebenden Staaten der Welt eine Erhöhung der Silberpreise erreichbar ist, oder ob nicht in Folge eines weiteren Sinkens der Silberpreise eine Steigerung des für den Oberharz weit bedeutsameren Blei- und Zinkpreises eintritt? Ueber diese Verhältnisse, insbesondere über die Silberfrage, hat die Staatsregierung erst kürzlich eine besondere Enquête angeordnet und höchst wahrscheinlich werden doch — das Fortbestehen schieblicher und ruhiger Verhältnisse vorausgesetzt — erst die Resultate dieser Untersuchungen abgewartet werden, ehe man sich dazu entschließt, die Einstellung des seit vielen Jahrhunderten blühenden harzischen Bergwerksbetriebes zu verfügen und die blühende Existenz der Harzbevölkerung, eines ganzen Kreises, in Frage zu stellen. Aber darüber kann kein Zweifel bestehen, die Lage des Oberharzes ist ernst, sehr ernst.

Stehen nun dieser bedenklichen, unsere Existenz bedrohenden Lage des Harzhaushaltes die oberharzischen Einwohner, die Berg- und Hüttenleute gänzlich rathlos und hilflos gegenüber, können wir an unsern Theil gar Nichts dazu thun, um das traurige Geschick des Bergbaues für uns und unsere Nachkommen aufzuhalten? Ganz gewiß sind wir alle ohnmächtig gegenüber den wirtschaftlichen Gesetzen des Welthandels, nach denen sich das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage nach unseren Bergprodukten, nach denen sich der Kaufpreis der Metalle regelt. Aber, der oberste preussische Bergbeamte hat gesagt, der Bergbau wird bis jetzt nur im Interesse der arbeitenden Bevölkerung des Harzes erhalten und in dieser Richtung kann jeder, sei er Beamter oder Arbeiter, das Seinige dazu beitragen, daß das furchtbare Unglück einer Betriebs Einstellung und der Brotlosigkeit von Tausenden vermieden oder doch möglichst lang hinausgeschoben wird.

Wenn die gesammte Arbeiterschaft des Oberharzes nach den Worten, die der Herr Minister gesprochen, sich bewusst wird, welche Gefahr ihrer Erwerbsequelle und damit ihr selbst droht, wenn sie weiß, daß ihre ganze Existenz einzig und allein nur von dem Wohlwollen der Regierung und der vorgeordneten Behörden abhängt, dann muß und wird der oberharzer Bergmann alles daran setzen, sich der Wohlthaten würdig zu erweisen, die ihm bei der gegenwärtigen Lage des Haushalts Seitens des Staates erwiesen werden, denn nur dann, wenn der seit Alters und mit Recht berühmte Bergmannsstand durch die That beweist, daß er treu zu Kaiser und Reich steht, daß er den sich leider immer mehr brecht machenden socialdemokratischen Weltverbesseren kein Gehör gibt, wenn der Bergmann, wie es seine Vorfahren gethan, aufgeht in seinem so schönen Verufe und treu ist in seiner Arbeit, nur dann kann die Arbeiterschaft des Oberharzes einen Anspruch behalten auf eine besondere Rücksichtnahme von Seiten der Regierung, auf Opfer, die ihr vom Staat gebracht werden.

Selbstverständlich muß aber auch eine solche Zustimmung immer beifällig werden und besonders dann zum Ausdruck kommen, wenn wichtige Interessen des Staates auf dem Spiele stehen, vornehmlich bei den Wahlen. Zum Vortheil des Bergmannsstandes und des Bergbaues hätte es sicherlich gereicht, wenn solche Zahlen, wie die socialdemokratische Stimmenziffer bei den letzten Reichstagswahlen nicht zum Vorschein und zur amtlichen Kenntniß gekommen wären.

Gott gebe es, daß das drohende Schicksal unseres Bergbaues noch gnädig abgewendet wird, daß Keinem der jetzt lebenden Arbeitergeneration die traurige Aufgabe zu Theil wird, zum letzten Male die Geschäfte des

Rehrades zu ziehen oder den Stützsteinen unter die letzte Lunte harzischen Erzes zu schlagen! Dann wird es auch, ob die nur den unabänderlichen Naturgesetzen unterworfenen Tannen nach wie vor weiter grünen, mit dem „fröhlichen Harz“ des oberharzischen Bergmannes für immer vorbei sein.

MITTHEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins

für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Schriftleitung:

Jochen Klähn

Erscheinungsweise:

In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich

Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber:

St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.  
gegründet 1931.

1. Vorsitzender:

Uwe Sonntag, Schützenstraße 64, 3424 St. Andreasberg

2. Vorsitzender:

Matthias Bock

Schriftführerin:

Rosemarie Lettau

Kassenwart:

Karl-Heinz Baumgarten

Arbeitsgruppen:

Mundart:

Uwe Sonntag

Bergbau:

Markus Liebermann

Heimatgeschichte:

Walter Bleßmann

Mitgliedsbeitrag:

25,-- DM pro Jahr